

Bienenzucht kein Honigschlecken

Heinrich Heiser betreibt die Imkerei von Berufs wegen / Von H.-J. Dormann

Wer mit dem Aufbrechen der ersten Blütenpracht im zeitigen Frühjahr und den ersten Bienen-Ausflügen auch den Beginn des Bienenjahres assoziiert, sitzt einem Irrtum auf. Das Bienenjahr hat längst begonnen. Bereits im zurückliegenden August, wenn die Vorkehrungen für die Einwinterung anlaufen, endet und beginnt das Jahreskalendarium des Imkers. Die hierbei markante Tätigkeit: Die einzelnen Bienenvölker werden für die Wintermonate an klimatisch günstigen Standorten deponiert.

Irrig ist auch die Annahme, in den kalten Monaten erstarre alles Leben in den Bienenhäusern. Vielmehr ist richtig, daß die Bienen in ihrer Winterruhe ein ausgeklügeltes System zum Überleben entwickelt haben. Wenn's außerhalb der Bienenkästen so recht knackig frostet und sich das Quecksilber unter dem Gefrierpunkt eintariert hat, bleibt im Bienendomizil dennoch eine Wärme Konstanz von sechs Grad Celsius erhalten. Die Tiere ballen sich zu einer Traube zusammen und im Kern dieser Traube läßt sich sogar eine Temperatur von 36 Grad messen. Eine lebenswichtige, selbst erzeugte Wärmequelle für das jeweilige Volk, das innerhalb seines Kastens kontinuierlich die eingelegte Futterwabe „abgrast“.

Diesen natürlichen Vorgang tunlichst ungestört lassen, ist die Devise eines jeden kundigen Imkers, denn der Eingriff in das Winter-Überlebenssystem der Bienen kommt einem Erdbeben gleich. Wenn der Imker dennoch gelegentlich in den Bienenkasten schaut, dann aus Gründen der Zufütterung. Geht den Tieren nämlich auf halber Distanz das Futter aus, dann verhungern sie und der Imker kann sie abschreiben.

Ende Februar stellt sich dann der Bienensachverständige ein, und gemeinsam mit dem Imker werden die „Windeln“ gezogen. Bezeichnung für das Entfernen und Untersuchen der wintertoten Bienen auf Milbenbefall. Von dieser Untersuchung hängt dann ab, ob ein Gesundheitszeugnis testiert wird oder nicht. Auf medikamentösem Weg läßt sich gegen Milbenbefall nur schwerlich etwas unternehmen, deshalb setzt der kundige Imker auf die Prophylaxe als besseres Instrument, seine Bienen milbenfrei zu halten. Er vermeidet möglichst Kontakt mit anderen Imkern und macht auch um die sogenannten Sperrgebiete einen weiten Bogen.

Zur Zeit der Schlehblüte werden dann die überflüssigen Waben entnommen und die Reizfütterung angesetzt, damit die Tiere auf Touren kommen. Die Weidenblüte signalisiert dann das Ansetzen der Faulbrust-Untersuchung durch den Bienen-Seuchensachverständigen und Ende März/Anfang April erfolgt dann die Freigabe des Honigraums. In diesen Wochen erfolgt dann die wöchentliche Kontrolle, ob im Bienenkasten alles zum Besten bestellt ist, oder ob einem Volk weiterer Honigraum zu geben ist. Im Mai beginnt dann die Königinnenzucht und im Juni setzt der Imker zur Ernte des Frühtrachtthonigs an. Das Erntegewicht je Volk kann je nach Witterung und anderen Umständen recht unterschiedlich sein. Denkbar ist die Milbernte ebenso wie das Abschöpfen von 15 Kilogramm in Spitzenjahren.

Ebenfalls im Mai/Juni beginnt es bei den Völkern zu gären. Überdruck stellt sich ein und Heinrich Heiser mit dem die RHEIN-PFALZ ein Stück Bienenkunde „beakerte“ nennt diesen Bienenüberdruck eine höchst brisante Angelegenheit. Wenn der Imker in solchen Phasen nicht einwirkt, dann erfolgt mit großer Sicherheit das Schwärmen und ein Bienenvolk kann Auf-Nimmer-Wiedersehen verschwinden. Wenn Heinrich Heiser bei seinen Völkern

Schwarmgedanken entdeckt, dann schöpft er ab. Das Bienenvolk wird um einige tausend seiner Mitglieder reduziert und die abgeschöpften Bienen werden als Ableger zu einem anderen Standort gebracht. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen, ein Volk nur ja nicht zum Schwärmen zu bringen, ist nie auszuschließen, daß nicht doch eines Tages die natürliche Art der Vermehrung, das Schwärmen, erfolgt und sich das Gros des Volkes aus dem Staube macht. Ein solches Volk zu suchen und auch zu finden, ist ein höchst schwieriges Unterfangen. Heiser: „Wenn ein Volk einmal schwärmt, dann kann man es meistens abschreiben.“ Was an Bienen zurückbleibt sind allenfalls Reste, zu wenig, um eine Wirtschaftskraft darzustellen.

Etwa 80 Bienenvölker besitzt Heinrich Heiser. Darauf auf ein entsprechend großes Bienenhaus oder auf eine große Anzahl von Bienenkörben zu schließen, ist falsch. Bienenkorb und Bienenhaus gibt es nicht, werden von ihm als unwirtschaftlich und nicht rentabel eingestuft. Er hat seine Völker in Bienenkästen untergebracht, die sich je nach Bedarf vergrößern lassen und zudem höchst mobil sind. Letzteres erscheint als unabdingbare Notwendigkeit, wenn man die Imkerei professionell betreibt wie Heinrich Heiser.

Nach der Winterruhe werden die Bienenkästen zunächst in der Rapsblüte deponiert und hernach werden Waldstandorte aufgesucht. Ende Juli, je nach Wittersituation auch später, erfolgt dann die zweite Schleuderung des Honigs. Die Waldtracht wird geerntet. Auch hier kann der Imker mit Ertragsmengen rechnen, die so um 15 Kilogramm je Volk liegen, vorausgesetzt, daß keine negativen Einwirkungen zuvor erfolgten. Im Jahrhundertjahr der Imkerei, 1976, gab's allerdings Ernten, die weit über dem normalen Pegel standen. Bis zu 50 Kilogramm konnten je Volk geerntet werden.

Die aus dem Abschöpfen gewonnenen Bienenabläger werden zunächst mäßig zugefüttert und der Imker arbeitet kontinuierlich darauf hin, daß sich dieses noch recht kleine Volk vermehrt, bis es „18 Waben stark“ ist. Dann hat es etwa jene Größe erreicht, wo es als Normalvolk einzustufen ist und auch einen Wirtschaftsfaktor darstellen kann. Bis zum Ende des jeweiligen Bienenjahres möchte man die Ablegervölker zu normalen Völkern herangezogen haben.

Nach der Motivation gefragt, weshalb sich Heinrich Heiser der Imkerei verschrieben hat, nennt er verschiedene Gründe. Seit jeher hätten ihn staatenbildende Insekten fasziniert, und schon als Junge habe er stundenlang dem Treiben der Ameisen zusehen können. Als Junge habe er bereits Bienenvölker besessen, und es sei sein Jungentraum gewesen, später einmal Imker zu werden. Seinen Beruf wertet er als Berufung und so wundert es auch nicht, daß sich Heinrich Heiser nach seinem Studium der Agrarwissenschaften, die er mit dem Diplom abschloß, nicht der Landwirtschaft zuwendete, wie dies von den Eltern her beabsichtigt war, sondern der Imkerei.

Anfangs habe er schon ordentlich strampeln müssen, um daraus einen gesicherten

Lebensunterhalt zu erzielen, meinte er rückblickend, doch dann habe er sein Geschäft mehr und mehr entwickelt und zu erhöhter Rentabilität geführt. So nennt er im Rückblick seinen Entschluß, die Bienen zum persönlichen Arbeitsfeld zu machen, im Nachhinein richtig getroffen, zumal sich seit einiger Zeit mehr und mehr der Trend „Zurück zu natürlichen Produkten“ manifestiere und davon partizipiere zweifelslos auch die Imkerei.

Die Produktionspalette von Heinrich Heiser umfaßt nicht nur Honig, sondern noch eine Reihe anderer Dinge. Beispielsweise das Kaiserwachs, den Honigwein, das Honigbier und nicht zuletzt das zu medizinischen Zwecken höchst begehrte „Propolis“. Ein Bienenzeugnis, 20 bis 30 Gramm je Volk, das seiner vielfältigen Wirkkraft wegen höchste Nachfrage auf sich gezogen hat. Der Kilogramm-Preis ist nicht zuletzt deswegen auch sehr hoch.

Nicht immer ist das Imker-Handwerk für Heinrich Heiser die wahre Freude. Beispielsweise dann, wenn menschliche Boshaftigkeit sich in Zerstörungswut gegenüber den Bienenkästen artikuliert, oder wenn Fluglöcher verstopft werden. Auch die Verwendung von Insektiziden in der Landwirtschaft macht dem Imker arges Kopfzerbrechen, weil dadurch ganze Völker dezimiert werden können. Es gibt da etliche Beispiele. Allerdings räumt Heinrich Heiser ein, daß sich diesbezüglich bei den Landwirten in den letzten Jahren ein Umdenkungsprozeß eingestellt habe. Man gehe sehr viel sorgsamer mit den Giftmitteln um, als dies noch vor Jahren der Fall gewesen sei.

Ganz erheblichen Einfluß auf den Ernteertrag nehmen die Standplätze, an die der Imker seine Bienen für bestimmte Zeitspannen abstellt. Heinrich Heiser und seine Bienen wandern deshalb den Sommer über zu verschiedenen Standorten. Je nach den Trachtverhältnissen wählt er Standorte, die während der Rapsblüte im Odenwald lokalisiert sind, den Waldhonig läßt er hingegen im Pfälzerwald und im Soonwald sammeln. Im kommenden Jahr will Heiser mit seinen Bienen für einige Monate in nördlich gelegene Gefilde der Bundesrepublik wandern, weil dort, so der Imker, für sein Gewerbe das Land ist, wo Milch und Honig fließt. Gekoppelt ist mit dieser Absicht die Erweiterung seiner Bienenvölker. Sie sollen bis Ende 1983 im Größenrahmen von 200 bis 300 Völkern liegen.

Wenn Heinrich Heiser über Bienen spricht, fast meditiert, dann schwingt in seinen Worten Hochachtung gegenüber der faszinierenden Wesensart dieser Tiere in ihrer Lebensprägung mit. Nicht nur der Sammelfreudigkeit wegen, auch wegen der ungemein harmonischen und optimal abgestimmten Lebensvorgänge in den Völkern im Jahresrhythmus. Die fast obligatorische Abschlußfrage an Heinrich Heiser, wie's denn mit den unliebsamen Begegnungen mit den Bienen, sprich „Bienenstiche“, bestellt sei, beantwortet dieser so: „Jede Biene ist sanftmütig“. Ohne Stiche geht es trotzdem nicht ab. Zwischen Null und fünfzehn fängt er sich schon pro Tag ein, wenn er an den Bienenkästen hantiert. Für Heinrich Heiser allerdings keinerlei Grund, darüber viel Aufhebens zu machen. Nur einmal, als er so um die 60 Stiche bekam, wirkte das injizierte Bienengift als massives Kreislauf-Doping. Heinrich Heisers Kreislauf schlug Kapriolen und er mußte sich um ärztliche Hilfe mühen.



Heinrich Heiser, Hettenthal, bei der Kontrolle seiner Bienen, die sich noch im „Winterquartier“ bei Stauff befinden. Foto: ps

Rhein Pfalz April 1982 (Osterbeilage)